

Terror der Transparenz? Zu den informationskritischen Ansätzen von Byung-Chul Han und Tiqqun

Andreas Beinsteiner

Zusammenfassung

Die immer umfangreichere Datenflut steht in einem symbiotischen Verhältnis zum Leitgedanken der Transparenz: Einerseits führt die Akkumulation von Daten zur Forderung, diese auch öffentlich zugänglich zu machen. Umgekehrt werden immer mehr Daten produziert, um Transparenz herzustellen. Üblicherweise sieht man die Herausforderung im Umgang mit den Datenströmen in der Kunst des Differenzierens: Transparenz und Datenerfassung sollen dort zum Einsatz kommen, wo es sinnvoll ist (z.B. im Open Government), sind aber abzulehnen, wo sie sich als problematisch zu erkennen geben (etwa in der naiven Ausrufung eines Zeitalters der Post-Privacy). In den letzten Jahren irritieren jedoch vermehrt Stimmen, die den Leitgedanken der Transparenz grundsätzlich in Frage stellen: so etwa das französische Autorenkollektiv Tiqqun (2007) oder der Philosoph Byung-Chul Han (2012). Kommt hier einfach nur Fortschrittsfeindlichkeit zum Ausdruck? Welche Überlegungen stehen hinter der Zurückweisung des Transparenzparadigmas?

Open Data, Quantified Self, Leaking etc.: Wie zahlreiche Beispiele belegen, steht die immer umfangreichere Datenflut in einem symbiotischen Verhältnis zum Leitgedanken der Transparenz: Die Akkumulation von Daten führt zur Forderung, diese auch öffentlich zugänglich zu machen. Umgekehrt werden immer mehr Daten produziert, um Transparenz herzustellen. Ich möchte diesen inneren Zusammenhang von Daten- und Transparenzherstellung zum Anlass nehmen, auf zwei Beispiele radikaler Transparenzkritik näher einzugehen, die sich mit radikaler Datenkritik verbindet: zum einen den Philosophen Byung-Chul Han, zum anderen das Autorenkollektiv Tiqqun.

Der vorliegende Text versucht zuerst, anhand einiger Beispiele aufzuzeigen, dass tatsächlich ein symbiotisches Verhältnis bzw. ein innerer Zusammenhang von Datenproduktion und Transparenz besteht. Vor diesem Hintergrund setzt er sich dann mit den Positionen von Han und Tiqqun auseinander.

Vorweg ist allerdings in gebotener Kürze die Frage zu stellen: Was sind eigentlich Daten? Und was ist Transparenz? Bekanntlich bezeichnet „Daten“ den Plural von „Datum“, was auf Lateinisch „das Gegebene“ bedeutet. Wodurch wird dieses Gegebene gegeben? Wie etwa Lisa Gitelman und Virginia Jackson (2013) aufgezeigt haben, ist dieses Gegebene Resultat diffiziler Konstruktionen. Nicht zufällig führt der Duden „Faktum“, also „das Gemachte“, sowie „Information“ unter den Bedeutungen von Datum an, wodurch die strenge Unterscheidung zwischen „rohen“ Daten und „in Form gebrachten“ Informationen unterlaufen wird.¹ Tiqqun und

¹ Vgl. dazu näher auch den Beitrag von Valentin Dander im vorliegenden Band.

Han sprechen hauptsächlich von Information, ihre Überlegungen lassen sich dennoch sehr gut auf das beziehen, was wir unter dem Schlagwort „Big Data“ verstehen.

Transparenz bezeichnet wörtlich das Durchscheinen, die Durchsichtigkeit und im übertragenen Sinne die Durchschaubarkeit bzw. Nachvollziehbarkeit. Etwas ist in dem Maße transparent, in dem es durchschaut werden kann bzw. dem Erkenntnis- und Durchschautwerden keinen Widerstand bietet.

Der Zusammenhang von Transparenz und Datenproduktion

Dass zwischen Datenproduktion und Transparenz tatsächlich ein Zusammenhang besteht, möchte ich zunächst anhand einiger Beispiele plausibel machen:

Open Data

Dieses erste Beispiel ist vermutlich das hinsichtlich seiner gesellschaftlichen Implikationen unkontroverseste: *Open Data* bezeichnet öffentlich zugängliche Daten. Die Open-Government-Initiative fordert die Veröffentlichung aller Daten, die sich in der Hand der öffentlichen Verwaltungen befinden, mit Ausnahme personenbezogener und sicherheitsrelevanter Daten. Diese Veröffentlichung soll Transparenz schaffen, welche neben Kollaboration und Partizipation eine der drei Säulen des Open Government bildet.²

Datenproduktion des Individuums

Neben öffentlichen Daten gibt es auch vom Individuum produzierte Daten. Hier ist die *intendierte Datenproduktion* des Individuums zu unterscheiden von der *unintendierten Datenproduktion*. Beispielsweise werden in der Quantified-Self-Bewegung absichtlich Daten produziert, und die Absicht ist, das eigene Selbst transparent zu machen und in weiterer Folge hinsichtlich z.B. sportlicher oder sonstiger Leistungen optimieren zu können. So hat etwa die Amerikanerin Alexandra Carmichael eineinhalb Jahre lang jeden Tag 40 Parameter, vom Blutdruck bis zur Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs, gemessen und ausgewertet (vgl. Klausnitzer 2013, S. 45). Dieses Jahrhundert, so Kevin Kelly, Mitbegründer der Bewegung, werde das Jahrhundert einer Quantifizierung aller Aspekte unseres Lebens. Life-Logging werde einen völlig neuen Lifestyle, neue Businessmöglichkeiten und ein neues Denken mit sich bringen (vgl. Klausnitzer 2013, S. 47).

Während diese absichtliche Datenproduktion über sich selbst bisher allerdings kein Massenphänomen ist, produzieren wir dennoch alle ständig unabsichtlich und vielfach auch, ohne es zu wissen, Daten über uns, indem wir panoptische Infrastrukturdienstleistungen nutzen. Durch den Gebrauch von Sozialen Netzwerken, Mobiltelefonen, Kundenkarten usw. fallen enorme Datenmengen über uns an, durch die wir für Konzerne und Geheimdienste in einer noch nie dagewesenen Weise durchschaubar werden: hinsichtlich unseres sozialen Umfelds, unseres

² Vgl. dazu näher Domscheit-Berg 2012.

Bewegungsprofils, unseres Konsumverhaltens, unserer Interessen, unserer politischen Einstellung. Durch die digitale Vernetzung kommt es zu einer umfassenden Nachvollziehbarkeit fast aller unserer Aktivitäten (vgl. Klausnitzer 2013, S. 104f.).

The End of Theory

Chris Anderson, Chefredakteur der Onlinezeitschrift *Wired*, hat 2007 von einem *Ende der Theorie* gesprochen. Er weist darauf hin, dass man bisher zwischen Korrelation und Verursachung unterschieden hatte. Die Korrelation bzw. das gemeinsame Auftreten zweier Phänomene war kein hinreichender Grund, auf ein kausales Verhältnis zu schließen. Dazu musste man ein Verständnis davon haben, wie und warum die zwei Phänomene verbunden waren. Dieses Verstehen verliert Anderson zufolge durch die großen Datenmengen zunehmend an Relevanz.

“Who knows why people do what they do? The point is they do it, and we can track and measure it with unprecedented fidelity. With enough data, the numbers speak for themselves.” (Anderson 2008)

Die Datenproduktion *selbst* stellt Anderson zufolge also Transparenz her, das Verstehen und Interpretieren von Zusammenhängen werde überflüssig.

Berechenbarkeit des Selbst und des Sozialen

Mit dem letzten Zitat ist der vierte Punkt bereits angesprochen: Die Datenproduktion führt zu einer noch nie dagewesenen Vorausberechenbarkeit sowohl des Individuums als auch des Sozialen.

Eine diesbezüglich illustrative Geschichte, die einige Aufmerksamkeit erlangt hat, handelt von einem Mann, der sich bei einer US-Supermarktkette beschwerte, dass seine noch nicht volljährige Tochter Werbung für Babyprodukte erhalten hatte. Es stellte sich später heraus, dass das Mädchen tatsächlich schwanger war. Der Konzern hatte aus seinen großen Datenmengen die Spezifika des Konsumverhaltens schwangerer Frauen herausgerechnet, sodass schwangere Kundinnen treffsicher identifiziert werden konnten (vgl. Klausnitzer 2013, S. 31f., siehe auch Marian Adolfs Beitrag in diesem Band).

Die Vorhersagbarkeit beschränkt sich allerdings nicht auf das Verhalten von Einzelpersonen: In Memphis kommt das Computerprogramm BlueCrush zum Einsatz, das extrapoliert, wo in der Stadt wann mit kriminellen Aktivitäten zu rechnen ist. US-Geheimdienste experimentieren mit Software, die auch künftige gesellschaftliche und politische Ereignisse vorhersagen soll (vgl. Klausnitzer 2013, S. 147–154). Zweifellos schneiden NSA und andere Geheimdienste auch deshalb so eifrig unsere Kommunikation mit.

Der Titel von Rudi Klausnitzers populärwissenschaftlichem Buch zur Thematik fasst die Rhetorik der Big-Data-Proponenten sehr gut zusammen: „Das Ende des Zufalls – wie Big Data uns und unser Leben vorhersagbar macht“ (vgl. Klausnitzer 2013). Angesichts dieser Entwicklun-

gen wird ein durchaus bemerkenswertes prognostisches Potenzial jener Überlegungen deutlich, die Martin Heidegger in seiner Auseinandersetzung mit der Kybernetik³ angestellt hat:

„Der kybernetische Weltentwurf [...] ermöglicht eine durchgängige gleichförmige und in diesem Sinne universale Berechenbarkeit, d.h. Beherrschbarkeit der leblosen und der lebendigen Welt. In diese Einförmigkeit [...] wird auch der Mensch eingewiesen. [...] Die Kybernetik sieht sich allerdings zu dem Eingeständnis genötigt, daß sich zur Zeit eine durchgängige Steuerung des menschlichen Daseins noch nicht durchführen lasse. Deshalb gilt der Mensch im universalen Bezirk der kybernetischen Wissenschaft vorläufig noch als ‚Störfaktor‘. Störend wirkt das anscheinend freie Planen und Handeln des Menschen.“ (Heidegger 1983, S. 142f.)

So weit die Einschätzung von Heidegger im Jahre 1967, und wie die obigen Beispiele deutlich machen, scheint heute ja Big Data diesen Störfaktor weitgehend beseitigen zu können. Dass sowohl Han als auch Tiqqun auf Heidegger Bezug nehmen, ist kein Zufall – nicht nur, weil dieser in seiner Philosophie herausragende Vorarbeiten für Daten- und Transparenzkritik geleistet hat, sondern auch, weil er gerade das Desiderat universeller Berechenbarkeit sehr präzise diagnostiziert hat.⁴

Üblicherweise sieht man die Herausforderung im Umgang mit den Datenströmen in der Kunst des Differenzierens und versucht, eine mögliche Balance zwischen diesen zwei Extremen auszuloten (vgl. etwa Rußmann et. al. 2012). Transparenz und Datenerfassung, so ist man sich vielfach einig, sollen dort zum Einsatz kommen, wo es sinnvoll ist (z.B. im Open Government), sind aber abzulehnen, wo sie sich als problematisch zu erkennen geben (etwa in der naiven Ausrufung eines Zeitalters der Post-Privacy).

In solch differenzierte Überlegungen zur Datenproblematik lassen sich die stark polemischen Texte von Han und Tiqqun definitiv nicht einordnen. Es ist relativ leicht, ihre Positionen aufgrund ihrer Radikalität, Pauschalität und Undifferenziertheit für unhaltbar zu erklären, und das wird auch oft genug gemacht. Die pauschale Zurückweisung solcher Pauschalität verkennt jedoch nicht nur den bewusst polemischen Charakter dieser Texte; vor allem zieht sie die Möglichkeit gar nicht erst in Erwägung, dass diesen dennoch Mehrwert für wissenschaftliche Verstehensversuche von Big Data innewohnen könnte. Die Frage, die mir angesichts der Daten- und Transparenzkritik von Han und Tiqqun wesentlich erscheint, ist, ob diese nicht *gerade in ihrer Pauschalität und Radikalität* ein analytisches Potenzial freisetzen, das differenziertere

³ Für Leserinnen und Leser, die mit dem Begriff Kybernetik nicht vertraut sind: Griechisch *kybernesis* bedeutet Leitung und Herrschaft, *kybernetes* ist der Steuermann auf dem Schiff. Nach Definition ihres Begründers Norbert Wiener (1963) ist Kybernetik die Wissenschaft von der Steuerung und Regelung von Maschinen, lebenden Organismen und sozialen Organisationen.

⁴ Neben Han und Tiqqun hat auch Dieter Mersch (2013) jüngst eine Kritik des Informationsparadigmas vorgelegt, die stark von Heidegger beeinflusst ist. Mersch allerdings lässt in diesem Text dem Begriff der Transparenz keinen besonderen Stellenwert zukommen.

Überlegungen nicht zu bieten imstande sind. Es ist diese Frage, die im Folgenden die Lektüre der Texte von Han und Tiqqun leiten wird.

Transparenzgesellschaft (Byung-Chul Han)

Hans These ist, daß man die allgegenwärtige Forderung nach Transparenz, die sich, wie er meint, „zu deren Fetischisierung und Totalisierung verschärft“ (Han 2012, S. 5), nicht in ihrer ganzen Tragweite begreift, wenn man sie lediglich auf „Korruption und Informationsfreiheit“ (S. 6) bezieht. Er sieht in ihr einen *allgemeinen Paradigmenwechsel*, den er in seinem Buch zu beschreiben versucht. Dem Zwang zur Transparenz würden nämlich nicht nur Politik und Wirtschaft unterworfen, sondern auch soziale Beziehungen, Erotik und Sexualität, Bilder, die Zeit und vieles andere. Ich werde im Folgenden nur kurz auf diese allgemeine Gegenwartsdiagnostik Hans eingehen und mich dann auf die Aspekte seiner Überlegungen konzentrieren, die sich auf Transparenz im engeren Zusammenhang mit Datenproduktion und -verarbeitung beziehen lassen.

Han interpretiert Transparenz als einen *Zwang zur Sichtbarkeit*. „Alles, was in sich ruht, bei sich verweilt, hat keinen Wert mehr. Den Dingen wächst nur dann ein Wert zu, wenn sie gesehen werden.“ (S. 18) Aus dieser Perspektive nähert sich Han etwa dem Phänomen Facebook: Das *face*, das Gesicht würde dort als Ware ausgestellt (vgl. S. 20).

„In der ausgestellten Gesellschaft ist jedes Subjekt sein eigenes Werbe-Objekt. Alles bemisst sich an seinem Ausstellungswert.“ (S. 22) Verbunden sei dieser Ausstellungszwang stets mit einer Tendenz zu kapitalistischer Wertschöpfung: Durch die Ausstellung werde alles zur Ware und füge sich in die kapitalistische Ökonomie ein. Eine weitere Radikalisierung dieses Ausstellungszwangs, so Han, zeichne sich etwa mit der Einführung von Google Glass ab:

„[E]s gibt nun keine Sphäre, wo ich kein Bild wäre, wo es keine Kamera gäbe. Das Google Glass verwandelt das menschliche Auge selbst in eine Kamera. Das Auge selbst macht Bilder. So ist keine Privatsphäre mehr möglich. Der herrschende ikonisch-pornographische Zwang schafft sie komplett ab.“ (Han 2013b, S. 8f.)

Einen zentralen Bezugspunkt für den wissenschaftlichen Diskurs zur Überwachung stellt Jeremy Bentham's *Panoptikon* dar: Es handelt sich dabei bekanntlich um einen Vorschlag für eine Gefängnisarchitektur, bei der alle Insassen in ihren Zellen von einem zentralen Punkt aus überwacht werden konnten. Während dort die Überwachung gerade über eine Isolierung der einzelnen Insassen voneinander funktionierte, so Byung-Chul Han, vernetzen sich die Bewohner des digitalen Panoptikums und kommunizieren intensiv miteinander.

„Die Besonderheit dieses digitalen Panoptikums ist vor allem, dass seine Bewohner selbst an seinem Bau und an seiner Unterhaltung aktiv mitarbeiten, indem sie sich selbst zur Schau stellen und sich entblößen. Sie stellen sich selbst im panoptischen Markt aus. Die pornographische Zurschaustellung und die pan-

optische Kontrolle gehen ineinander über. Der Exhibitionismus und Voyeurismus speist die Netze als digitales Panoptikum.“ (Han 2012, S. 76)

Die Möglichkeit der sogenannten „Überwachung von unten“ wird von Han nicht positiv gewertet. Sie führe lediglich zur Entgrenzung der Überwachung und damit zu einer inhumanen Kontrollgesellschaft, in der jeder durch jeden kontrolliert werde. „Die Transparenzgesellschaft ist eine Gesellschaft des Misstrauens und des Verdachts, die aufgrund des schwindenden Vertrauens auf Kontrolle setzt.“ (S. 79) In der gegenseitigen Überwachung verschwinde zwar die zentrale Herrschaftsinstanz, die die Subjekte überwache und zur Arbeit zwingt, der Leistungszwang bleibe aber unvermindert gegeben. Das zeitgenössische Leistungssubjekt sei

„Herr und Unternehmer seiner selbst. Der Wegfall der Herrschaftsinstanz führt aber nicht zu einer wirklichen Freiheit und Zwanglosigkeit, denn das Leistungssubjekt beutet sich selbst aus. [...] Die Selbstausbeutung ist effizienter als die Fremdausbeutung, weil sie vom Gefühl der Freiheit begleitet wird.“ (S. 79f.)

So weit ein allgemeines Panorama der Hanschen Transparenzkritik. Was aber meint Han genau mit Transparenz, und inwiefern ist dieser Transparenzbegriff für eine generelle Kritik der Datenproduktion relevant?

Nivellierung im Dienste von Optimierung

Transparenz wird von Han u.a. folgendermaßen charakterisiert:

„Transparent werden die Dinge, wenn sie jede Negativität abstreifen, wenn sie geglättet und eingeebnet werden, wenn sie sich widerstandslos in glatte Ströme des Kapitals, der Kommunikation und Information einfügen [, ...] wenn sie ihre Singularität ablegen und sich ganz im Preis ausdrücken. Das Geld, das alles mit allem vergleichbar macht, schafft jede Inkommensurabilität, jede Singularität der Dinge ab. Die Transparenzgesellschaft ist die Hölle des Gleichen.“ (S. 5f.)

Das gesellschaftliche System setzt Han zufolge heute all seine Prozesse „einem Transparenz-zwang aus, um sie zu operationalisieren und zu beschleunigen. Der Beschleunigungsdruck geht mit dem Abbau der Negativität einher.“ (S. 6) Unter Negativität versteht Han alles, was sich dem bestehenden System nicht fügt, das Fremde, die Widerständigkeit des Anderen, die Eigenwüchsigkeit der Dinge.⁵ Durch die Einebnung desjenigen, was anders ist und so den bestehenden Verhältnissen widersteht, werde das System optimiert. Das Negative verschwinde, weshalb Han die Transparenzgesellschaft auch als eine *Positivgesellschaft* bezeichnet. „Die Transparenz stabilisiert und beschleunigt das System dadurch, daß sie das Andere oder das Fremde eliminiert. Dieser systemische Zwang macht die Transparenzgesellschaft zu einer

⁵ Wie Mersch (2013), der eine Substitution von Materialität durch Funktionalität diagnostiziert, bezieht sich auch Han in diesem Zusammenhang auf Heideggers Begriff der *Erde*. Dieser ist unter medienphilosophischen Gesichtspunkten interessant, weil er ein Konzept von Materialität bereitstellt, das diese nicht in einem naiven Gegensatz zu *Medialität* situiert (vgl. dazu Beinsteiner 2013).

gleichgeschalteten Gesellschaft.“ (S. 7) Auch und gerade der Mensch werde durch den Transparenzzwang zu einem funktionellen Element eines Systems nivelliert (vgl. S. 8).

Als Symptom dieser Vermeidung von Negativität wertet Han etwa den Umstand, „dass facebook sich konsequent weigerte, einen Dislike-Button einzuführen.“ (S. 16) In der Online-Kommunikation gehe es allein darum, die Menge und Geschwindigkeit des Informationsaustausches, und damit auch dessen ökonomischen Wert zu erhöhen. „Auf ‚Like‘ folgt schneller die Anschlusskommunikation als auf ‚Dislike‘. Die Negativität der Ablehnung lässt sich vor allem nicht ökonomisch verwerten.“ (S. 17)

Eliminiert werde darüberhinaus *das Komplexe und die Tiefe des Sinns*:

„Die anästhetische Hyperkommunikation reduziert die Komplexität, um sich zu beschleunigen. Sie ist wesentlich schneller als die Sinnkommunikation. Der Sinn ist *langsam*. Er ist hinderlich für die beschleunigten Kreisläufe der Information und Kommunikation. So geht die Transparenz mit einer Sinnleere einher.“ (S. 25)

Als zu beseitigende Negativität gelten in der Transparenzgesellschaft auch und vor allem das Verborgene, das Unzugängliche, das Geheimnis (vgl. S. 23) und die Distanz (vgl. S. 25). Verborgenheit wird von Han positiv gewertet, und zwar insbesondere aus folgender Überlegung heraus: „Das ganz Andere, das Neue gedeiht nur hinter einer Maske, die es vor dem Gleichen schützt.“ (S. 33) Ohne diesen Schutz sei es nicht mehr möglich, Dinge reifen zu lassen. „Unter dem Diktat der Transparenz werden abweichende Meinungen oder ungewöhnliche Ideen gar nicht mehr erst zur Sprache gebracht. Es wird kaum etwas gewagt.“ (Han 2013b, S. 30) So entstünden „Konformismuszwang“, „Gleichschaltung der Kommunikation“ und „Wiederholung des Gleichen“ (S. 30).⁶

Operationalisierung

„Transparent“, so Han, „werden die Handlungen, wenn sie operational werden, wenn sie sich dem berechen-, steuer- und kontrollierbaren Prozess unterordnen.“ (Han 2012, S. 5f.) Das Paradigma eines solchen Prozesses findet er in der *Addition*, dem Zählen, dem er paradigmatisch das Erzählen, d.h. die *Narration* gegenüberstellt: Beschleunigen lasse sich nämlich nur „ein Prozess, der additiv und nicht narrativ ist. Ganz transparent ist allein die Operation eines

⁶ Dies deckt sich mit Claus Leggewies (2013) Einschätzung der Sozialen Medien. Diese „suggerieren bloß spielerische Wahlmöglichkeiten, in Wirklichkeit erlauben oder erzwingen Vernetzung und Verdichtung den permanenten Abgleich mit anderen, zur Pflege des eigenen sozialen Kapitals. Soziale Kontrolle entsteht hier nicht durch staatliche Überwachung und Repression, sondern in der freiwilligen, durch Generations- und Modeeffekte verstärkte Soziometrie mit Bekenntniszwang. Als ‚Freunde‘ konnotierte Andere wachen über die Hipness und Hinnehmbarkeit von Präferenzen, im Extremfall drohen bei Abweichung Exklusion, Mobbing und sozialer Tod. Es wäre fatal, wenn diese Mischung von kollektivem Transparenzzwang und individueller Authentizitätsbehauptung Präferenzen bei Wahlentscheidungen und politischen Optionen beeinflussen würde.“ (S. 69)

Prozessors, weil sie rein additiv verläuft.“ (S. 50) Addition kann hier verstanden werden als ein Rechnen, d.h. als ein Vorgang, der *gänzlich in seiner Funktionalität aufgeht und deshalb ohne Verluste beschleunigt werden kann*. Das Narrative im Gegenzug erschöpft sich nicht im Funktionalen und lässt sich daher auch nicht optimieren:

„Rituale und Zeremonien sind dagegen narrative Vorgänge, die sich der Beschleunigung entziehen. Es wäre ein Sakrileg, eine Opferhandlung beschleunigen zu wollen. Rituale und Zeremonien haben ihre Eigenzeit, ihren eigenen Rhythmus und Takt. Die Transparenzgesellschaft schafft alle Rituale und Zeremonien ab, weil sie sich nicht operationalisieren lassen, weil sie hinderlich sind für die Beschleunigung der Kreisläufe der Information, der Kommunikation und der Produktion.“ (S. 50)⁷

Transparent ist ein Vorgang im Verständnis von Han, wenn sein Zweck und damit auch sein Ziel klar definiert sind. Dies ist die Voraussetzung, um den Vorgang zu optimieren, d.h. das angestrebte Ziel effizienter erreichen zu können. Zahlreiche Vorgänge können jedoch nicht transparent sein, weil sich ihr Sinn erst im Vollzug ergibt, weil sie unbegangene Wege gehen. Ein wichtiger derartiger Vorgang ist für Han das Denken: „Im Gegensatz zum Rechnen ist das Denken nicht transparent. Das Denken folgt nicht den vorausberechneten Bahnen, sondern begibt sich ins Offene.“ (S. 50) Es sei nämlich offen dafür, unvorhergesehene Erfahrungen zu machen und sich so zu verwandeln:

„Die Negativität des Sich-Anders-Werdens ist konstitutiv für das Denken. Darin besteht der Unterschied zum Rechnen, das sich immer gleich bleibt. Diese Gleichheit ist die Bedingung der Möglichkeit der Beschleunigung. Die Negativität zeichnet nicht nur die Erfahrung, sondern auch die Erkenntnis aus. Eine einzige Erkenntnis kann das bereits Existierende zur Gänze in Frage stellen und verwandeln. Der Information fehlt diese Negativität.“ (S. 51)

Daten und Informationen

Damit kommen wir zum Kern dieser Darstellung von Han, nämlich der Charakterisierung des *Zusammenhangs von Daten bzw. Information⁸ und Transparenz*. „Die Information ist insofern als solche ein Phänomen der Transparenz, als ihr jede Negativität fehlt. Sie ist eine positivisierte, operationalisierte Sprache.“ (S. 66) Hier sind zwei Aspekte hervorzuheben.

⁷ Es mag sich dem einen an dieser Stelle aufdrängen, zu entgegnen, dass Rituale, Zeremonien und Opferhandlungen – oder auch die *Prozession*, deren Narrativität Han ebenfalls gegen den *Prozessor* abhebt (vgl. S. 51) – archaische Bräuche sind, die in einer rationalen Gesellschaft nichts verloren haben. Man könnte hier zur Verteidigung Hans anthropologische oder pädagogische Untersuchungen zur Bedeutung von Ritualen konsultieren. Das werde ich im Folgenden nicht tun, nicht nur, weil es vom Thema wegführt; es ist auch nicht notwendig, weil sich die grundsätzlich nicht transparenten und folglich nicht optimierbaren Vorgänge nicht auf Rituale und Zeremonien beschränken.

⁸ Han bezieht sich meist auf den Begriff der Information, hat dabei aber auch den der Daten im Visier. So spricht er (2013a) etwa hinsichtlich der Big-Data-Euphorie von einem „sinnentleerten Dataismus“.

Zum einen die *grundsätzliche Gleichheit bzw. Gleichartigkeit aller Informationen*. Im Gegensatz zum Gedächtnis, das narrativ verfährt, arbeitet der Speicher bloß additiv, er akkumuliert (vgl. S. 54). Die einzelnen Daten sind und bleiben dabei gleich. Jegliche Information muss so beschaffen sein, daß sie sich ins automatisierte System fügt. Voraussetzung der Transparenz ist gerade die Gefügigkeit, die widerstandslose Verarbeitbarkeit der Information.

Insbesondere – und das ist der zweite Aspekt – verlange die Transparenz und Verarbeitbarkeit auch die *Eindeutigkeit der Information*: „Die transparente Sprache ist eine formale, ja rein maschinelle, operationale Sprache, der jegliche Ambivalenz fehle.“ (S. 7) Der menschlichen Sprache wohne im Gegensatz dazu, so Han unter Berufung auf Wilhelm von Humboldt, eine „fundamentale Intransparenz“ inne (S. 7). Keine zwei Menschen verstünden unter einem Wort exakt dasselbe, zwischenmenschliches Verstehen sei immer zugleich Nicht-Verstehen, und dieses Nicht-Verstehen spielt eine wesentliche Rolle im Entstehen der spezifisch menschlichen Freiräume. „Einer Maschine gliche jene Welt, die nur aus Informationen bestünde und deren störungsfreie Zirkulation Kommunikation hieße.“ (S. 7)

Vorausberechenbarkeit

Erst diese *Eliminierung alles Ambivalenten und Widerständigen* ist es, die die Produktion von Daten und damit auch die heute angestrebte Vorausberechenbarkeit *ermöglicht*. Je umfassender die Eliminierung, desto besser die Vorausberechnung. „Transparent wird die Zeit, wenn sie zur Abfolge verfügbarer Gegenwart eingeebnet wird. So wird auch die Zukunft zur optimierten Gegenwart positiviert. Die transparente Zeit ist eine Zeit ohne Schicksal und Ereignis.“ (S. 6)

In diesem Zusammenhang geht Han auch auf das von Chris Anderson ausgerufenen Ende der Theorie ein:

„Es ist ein Irrtum, anzunehmen, dass die positive Daten- und Informationsmasse, die heute ins Ungeheure wächst, die Theorie überflüssig mache, dass der Abgleich von Daten die Modelle ersetze. Die Theorie als Negativität ist vor positiven Daten und Informationen, auch vor Modellen angesiedelt. Die datenbasierte Positivwissenschaft ist nicht die Ursache, sondern eher die Folge des bevorstehenden Endes der Theorie im eigentlichen Sinne.“ (S. 14)

Dieses Ende der Theorie ziehe auch das *Ende der Politik* nach sich:

„Der Transparenzzwang stabilisiert das vorhandene System sehr effektiv. Die Transparenz ist an sich positiv. Ihr wohnt nicht jene Negativität inne, die das vorhandene politisch-ökonomische System radikal in Frage stellen könnte. Sie ist blind gegenüber dem Außen des Systems. Sie bestätigt und optimiert nur das bereits Existierende. Daher geht die Transparenzgesellschaft mit der Post-Politik einher. Ganz transparent ist nur der entpolitisierte Raum. Die Politik ohne Referenz verkommt zum *Referendum*“ (S. 16),

also zur bloßen Abstimmung über vorbestimmte Optionen innerhalb eines etablierten Systems.

Macht

Um die bestehenden Verhältnisse zu ändern, wäre nämlich Macht nötig. „Die Macht an sich“, so Han, „ist nicht diabolisch. Sie ist in vielen Fällen produktiv und hervorbringend. Sie generiert einen Frei- und Spielraum zur *politischen* Gestaltung der Gesellschaft.“ (31) Eine solche positive Bewertung von Macht ist nicht ungewöhnlich; sie liegt auch in einflussreichen Machttheorien wie etwa denen von Michel Foucault und Hannah Arendt vor. Für Han entstehen im digitalen Raum allerdings keine neuen Mächte. Digitale Schwärme und Smart Mobs hätten keine Macht, weil es ihnen, im Gegensatz zu den marschierenden Massen des 19. und 20. Jahrhunderts, z.B. der Arbeiterbewegung, am *inneren Zusammenhalt* und an *Beständigkeit* fehle (vgl. Han 2013b, S. 15–25).⁹

Macht Sorge dafür, daß Kommunikation effizient in eine Richtung fließt (vgl. S. 11). In digitalen Medien mit ihrer Tendenz zu symmetrischer, nichthierarchischer Kommunikation ließen sich deshalb nur schwer Machtverhältnisse etablieren (vgl. S. 58). Politik als strategisches Handeln brauche außerdem Souveränität über die Verteilung von Informationen, sie könne daher auf jene geschlossenen Räume nicht ganz verzichten, in denen Informationen bewusst zurückgehalten werden (vgl. Han 2012, S. 29).¹⁰ „Macht und Information“, so folgert Han, „vertragen sich nicht gut.“ (Han 2013b, S. 57) Deshalb herrsche heute eigentlich niemand, außer dem kapitalistischen System selbst, das *alle* umfasse (S. 24).

Das Interessante an Hans Ansatz – Transparenz nämlich als Grundtendenz zu begreifen, die vor Differenzierungen wie derjenigen zwischen gläsernem Staat und gläsernen Bürgern liege¹¹ – zeitigt an dieser Stelle, wie ich meine, problematische Effekte und wird der Komplexität der Sachlage nicht gerecht. Insofern Han nämlich von einer Eigendynamik des kapitalistischen Systems ausgeht und Macht ausschließlich in der Form eines möglichen Widerstands gegen diese Dynamik in Betracht zieht, bleibt die Frage ausgespart, ob bzw. inwiefern auch im Erhalt der bestehenden Verhältnisse Macht im Spiel sein könnte. Eine differenzierte Analyse des Wechselspiels von Macht und Transparenz wird durch deren simple Entgegensetzung verunmöglicht. In diesem Punkt zeigt sich ein starker Kontrast zwischen Han und dem Autorenkol-

⁹ Ein vielfach kritisiertes Muster medienpessimistischer Positionen besteht in der Idealisierung vergangener Medialitätsregime. Genau ein solches Muster lässt sich an dieser Stelle auch in der Argumentation Hans feststellen.

¹⁰ Auch Anita Möllering (2013) von der Piratenpartei bestätigt „die Erfahrung, dass sich bei absoluter Öffentlichkeit in Gremien und Arbeitsgruppen während wichtiger Erörterungen eines Themas eben aufgrund der absoluten Öffentlichkeit zwei oder mehr Personen in einen persönlichen Gesprächsraum zurückziehen – also in einen Raum, der nicht nur für die Bürger, sondern auch für den Rest des Gremiums absolut intransparent wird. [...] Deshalb kommen auch wir zu der Einschätzung, daß es in bestimmten, klar zu definierenden Situationen den vertraulichen Raum braucht.“ (S. 61)

¹¹ Anita Möllering (2013) wiederum kritisiert gerade die vielfache bewusste Vermengung von „Transparenz des Staates und Transparenz des Bürgers“ (S. 63). Auf gemeinsame Strukturen dieser beiden Transparenzarten hinzuweisen, muss jedoch nicht notwendig bedeuten, sie völlig zu entdifferenzieren.

lektiv Tiquun: Während Han davon ausgeht, dass Transparenz Macht beseitigt, und dies negativ wertet, wird Transparenz bei Tiquun gerade *als Machttechnologie* problematisiert.

Kybernetik und Revolte (Tiquun)

Tiquun definieren das Ziel ihres Textes als „die Bekämpfung des Kultes der Transparenz [...], der von Anfang an mit der kybernetischen Hypothese verbunden ist.“ (Tiquun 2007, S. 83) Die kybernetische Hypothese ist in der Konzeption von Tiquun eine politische Hypothese, die die liberale Hypothese – nämlich das Konzept der unsichtbaren Hand – ersetzt. Die Metapher der unsichtbaren Hand geht bekanntlich davon aus, dass das egoistische Handeln jedes Einzelnen letztlich zum Gemeinwohl, zu optimalen Bedingungen für alle führe. An die Stelle dieser Vorstellung, so Tiquun, sei mittlerweile die kybernetische Hypothese getreten, deren Ansatz darin besteht,

„die biologischen, physischen und sozialen Verhaltensweisen als voll und ganz programmiert und neu programmierbar zu betrachten. Genauer gesagt, sie stellt sich jedes Verhalten so vor, als ob es in letzter Instanz ‚gesteuert‘ würde durch die Notwendigkeit des Überlebens eines ‚Systems‘, das sie möglich macht und zu dem sie beitragen muß.“ (S. 13)

Wenn diese Leitvorstellung einer programmierbaren und steuerungsbedürftigen Wirklichkeit die liberale Denkweise verdrängt habe, so folge daraus,

„daß der Liberalismus nicht mehr kritisiert zu werden braucht. Ein anderes Modell hat seinen Platz eingenommen, nämlich jenes, das sich hinter den Namen Internet, neue Informations- und Kommunikationstechnologien, ‚Neue Ökonomie‘ oder Gentechnologie verbirgt.“ (S. 11)

Diese Verdrängung des Liberalismus durch die Informationsgesellschaft besagt aber nicht einfach, dass eine Art von Ideologie durch eine andere ersetzt worden sein soll. Das Entscheidende ist für Tiquun gerade, dass die neuen Informationstechnologien die unsichtbare Hand als Steuerungsinstrument *technisch implementiert* haben:

„Das Bild von der ‚unsichtbaren Hand‘ ist keine rechtfertigende Fiktion mehr, sondern das tatsächliche Prinzip der gesellschaftlichen Produktion der Gesellschaft, wie sie sich in den Prozeduren des Computers materialisiert. Die Vermittlungstechniken im Handel und im Finanzbereich sind automatisiert worden. Das Internet ermöglicht es gleichzeitig, die Präferenzen des Konsumenten zu erkennen und sie durch Werbung zu steuern.“ (S. 37)

Wie Han sehen auch Tiquun einen inneren Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Informationsgesellschaft, aber dieser Zusammenhang wird mit Blick auf die Wissensgeschichte der Kybernetik historisiert:

„Nach 1945 lieferte die Kybernetik dem Kapitalismus eine neue Infrastruktur von Maschinen – die Computer – und vor allem eine intellektuelle Technologie,

die es ermöglichte, die Zirkulation der Ströme in der Gesellschaft zu steuern und sie zu ausschließlich marktorientierten Strömen zu machen.“ (S. 44)

Die Informationszirkulation zu vervollkommen bedeute nichts anderes, als „den Markt als universelles Instrument der Koordination zu vervollkommen“ (S. 46). Den einheitlichen Horizont dieser Bewegung sehen Tiqqun, ganz ähnlich wie Han, in

„einer totalen Transparenz, einer absoluten Übereinstimmung der Karte und des Territoriums, eines Willens, derart viel Wissen speichern zu wollen, daß er zu einem Machtwillen wird. Einer der Fortschritte der Kybernetik bestand darin, die Systeme der Überwachung und Verfolgung einzuschließen, indem man sicherstellte, daß die Überwacher und Verfolger ihrerseits überwacht und/oder verfolgt wurden, und das entsprechend einer Sozialisierung der Kontrolle, die das Kennzeichen der angeblichen ‚Informationsgesellschaft‘ ist.“ (S. 46)

Ebenso wie von Han wird also die Reziprozität der Überwachung nicht als Ausbildung einer Gegenkraft, sondern als Verfestigung des Systems gedeutet. Dies zeigt sich Tiqqun zufolge auch daran, dass Gegenbewegungen, wie etwa die sogenannte Antiglobalisierungsbewegung, dasselbe Ziel umfassender sozialer Steuerung bzw. Regulierung teilen (vgl. S. 61). Für Tiqqun ergibt sich daraus folgende Konsequenz:

„Man muß das Ideal der direkten Demokratie, der partizipativen Demokratie als den Wunsch nach einer allgemeinen Aneignung jeglicher Information, die in seinen Teilen enthalten ist, durch das kybernetische System verstehen. Die Forderung nach Transparenz, nach Rückverfolgbarkeit ist eine Forderung nach vollkommener Zirkulation der Information, ein Progressismus in der Logik von Strömen, der den kybernetischen Kapitalismus beherrscht.“ (S. 62)¹²

Die Ideale von Transparenz und direkter Demokratie seien also nicht nur auf der ideologischen Ebene von der kybernetischen Hypothese kontaminiert, sondern die Technologien der Kybernetik bilden die Hardware für alle Informationsflüsse und dadurch immer auch schon den Rahmen für die Möglichkeiten der Kommunikation, wodurch auch Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns in ihre Schranken verwiesen wird: „Jeder Glaube an das ‚kommunikative Handeln‘“ diene im kybernetischen Rahmen

„letzten Endes der Kontrolle. Deshalb sind Technik und Wissenschaft nicht einfach, wie der Idealist Habermas meint, Ideologien, die das konkrete Netz der intersubjektiven Beziehungen verdecken. Sie sind ‚materialisierte Ideologien‘, kaskadenförmige Dispositive, eine konkrete Gouvernementalität, die diese Beziehungen durchquert. Wir wollen nicht mehr Transparenz oder mehr Demokra-

¹² Diese Leitvorstellung einer möglichst vollständigen Aneignung jeglicher Information, und darin liegt die Aktualität von Tiqquns bereits 2001 im französischen Original erschienenen Text, ist zweifellos auch für Big Data maßgeblich.

tie. Davon gibt es genug. Wir wollen im Gegenteil mehr Undurchsichtigkeit und mehr Intensität.“ (S. 64)

Implikationen

Was lässt sich anfangen mit diesen pauschalen Diffamierungen von Transparenz und Informationsgesellschaft bzw. mit dem Lob des Schattens, des Nebels und der Intransparenz, das Han und Tiqqun vorlegen? Transparenz und Datenproduktion werden bei Tiqqun pauschal zu einer Herrschaftstechnologie stilisiert, bei Han spiegelbildlich, aber ebenso pauschal zur Bedingung der Verunmöglichung jeglicher produktiven Macht. Beide Male – und das scheint mir gleichzeitig eine Unzulänglichkeit und eine wichtige Einsicht zu sein – ist mit der Entscheidung für Transparenz und Datenproduktion *die wesentliche Entscheidung schon gefallen* – doch inwiefern? Ein Bewusstsein dieser Entscheidung ist hochrelevant, allerdings wird ihm in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Big Data meist nicht Rechnung getragen. Gerade aufgrund ihrer Relevanz jedoch bedarf diese Entscheidung einer konkreteren Explikation hinsichtlich ihrer Struktur, um sie für eine kritische empirische Analyse von Datenerhebungs- und Verarbeitungspraktiken zugänglich zu machen.

Um also das analytische Potenzial der Einsicht zu entfalten, dass bei der Herstellung von Transparenz und Daten die wesentliche Entscheidung bereits getroffen wurde, d.h. um deutlich zu machen, *in welchem Sinne* dies der Fall ist, scheint es mir unumgänglich, auf eine innere Spannung einzugehen, die sich in der Vorstellung totaler Transparenz in beiden Texten manifestiert. Ist totale Transparenz möglich? Beziehungsweise, inwiefern ist sie möglich? Ich möchte diese Spannung abschließend an Hans Text herausarbeiten.

Einerseits weist Han nämlich auf eine notwendige Selektivität der Theorie hin, die der Transparenz fehle:

„Die Theorie lässt sich nicht einfach durch die Positivwissenschaft ersetzen. Dieser fehlt die Negativität der Deziision, die erst entscheidet, was ist oder zu sein hat. Die Theorie als Negativität lässt die Wirklichkeit selbst je und jäh anders, im anderen Licht erscheinen.“ (Han 2012, S. 14)

Die philosophische Lichtmetaphorik der Erkenntnis von Platon bis zur Aufklärung sei davon ausgegangen, dass das Licht auch Schatten werfe, mit Erkenntnis auch Dunkelheit hervorbringe. Für die Transparenz gelte das allerdings nicht mehr: „Das Medium der Transparenz ist kein Licht, sondern eine lichtlose Strahlung, die, statt zu erhellen, alles durchdringt und durchsichtig macht.“ (S. 66)¹³ Zu fragen ist an dieser Stelle, ob der Datenwissenschaft diese Deziision tat-

¹³ Hier vermennt Han zwei unterschiedliche Konzepte: einerseits die klassischen metaphysischen Dichotomien wie hell/dunkel oder gut/böse, die *innerhalb* des Bereichs angesiedelt sind, der uns zugänglich ist, andererseits die in der Metaphysik nicht thematisierte *Grenze der Zugänglichkeit selbst*, wie sie Heidegger mit der Dualität Unverborgenheit/Verbergung anzuzeigen versucht. Diese Ver-

sächlich fehlt, ob sie wirklich theorielos ist, bzw. grundsätzlicher, ob es Ausleuchtung ohne Schatten überhaupt geben kann. Han, so scheint mir, wird teilweise selbst Opfer der Fiktion einer Möglichkeit totaler Transparenz. So etwa, wenn er paradoxerweise gerade den digitalen Medien eine „Entmediatisierung“ (Han 2013b, S. 26) unterstellen will und meint, dort würde nicht gefiltert und selektiert (vgl. S. 28f.).

Andernorts artikuliert Han nämlich sehr klar, dass die Transparenzforderung keineswegs nur neutral-erschöpfend, sondern normativ sei, insofern sie „gebietet, was ist und zu sein hat.“ Sie definiere „ein neues Sein“ (S. 31). Hier wird entgegen Hans Bild einer totalen Transparenz, die restlos alles Verborgene ausleuchtet, deutlich, dass vollständige Transparenz der Sache nach unmöglich ist. Auch die Transparenzgesellschaft ist eine bestimmte, und zwar *eine hochselektive Zugangsweise zur Wirklichkeit*, die eine Entscheidung darüber trifft, was als seiend gelten darf, und was als irrelevant, nichtig, nicht seiend außer Betracht gelassen wird. Diese neue Definition des Seins wird von Han auch konkret expliziert.

So wird Existenz mit *Sichtbarkeit* gleichgesetzt. „Der Ausstellungsimperativ führt zu einer Verabsolutierung des Sichtbaren und des Äußeren. Das Unsichtbare existiert nicht, weil es keinen Ausstellungswert, keine Aufmerksamkeit erzeugt.“ (Han 2012, S. 24) Weiters komme nur solches zur Geltung, was *quantifizierbar* ist:

„Das Digitale verabsolutiert die Zahl und das Zählen. Auch Facebook-Freunde werden vor allem gezählt. Die Freundschaft ist aber eine Erzählung. Das digitale Zeitalter totalisiert das Additive, das Zählen und das Zählbare. Sogar Zuneigungen werden in Form von Gefällt-mir gezählt. Das Narrative verliert massiv an Bedeutung. Heute wird alles zählbar gemacht, um es in die Sprache der Leistung und Effizienz umwandeln zu können. So hört heute alles, was nicht zählbar ist, auf, zu sein.“ (Han 2013b, S. 50f)

Sein falle letztendlich vollständig mit *Information* zusammen. Was nicht in Form von Daten repräsentierbar ist, *ist* nicht. Eine ähnliche Selektivität stellen auch Tiqqun fest, insofern der kybernetische Gestus sich zu erkennen gebe „durch eine Ablehnung all dessen, was der Regulierung entgeht“ (15). Gefährlich, so lässt sich mit und gegen Han folgern, ist also gerade der *Anschein*, Transparenz sei eine licht- und folglich auch schattenlose Strahlung – weil durch diesen vergessen wird auf *die Fülle dessen, was die datenförmige Transparenz gerade nicht zu erfassen vermag*.

Die Vorhersage-, Kontroll- und Optimierungsversprechen von Big Data können nur dadurch eingelöst werden, dass ausschließlich solches in Betracht kommt, was sich der Quantifizierung fügt. Als Instrument, um Unberechenbares wie menschliches Verhalten oder Kommunizieren in Berechenbares überzuführen – und das wird von Han und Tiqqun, soweit ich sehe, nicht explizit thematisiert, spielt aber wesentlich in ihre Kritik hinein –, fungiert *Standardisierung*. Vorausberechenbarkeit ergibt sich nämlich nur auf der Basis einer vorgängigen Standardisie-

mung dürfte zu einem nicht unwesentlichen Teil verantwortlich sein für die Ambivalenz, die ich hier an Hans Text aufzuzeigen versuche.

rung: z.B. dem standardisierten Kommunikationsakt des „Like“ oder der standardisierten Handlung des Konsums von standardisierten (d.h. Massen-)Produkten. Die Vorgegebenheit der möglichen Handlungsoptionen ermöglicht erst, das dadurch zur Auswahl aus Vorgegebenem nivellierte Verhalten zu berechnen. Wenn man diesen Umstand bedenkt, erschließt sich, warum Han postuliert, Geschichte sei Erzählung. „Sie zählt nicht. Zählen ist eine posthistorische Kategorie.“ (Han 2013b, S. 50) In dem Moment, in dem gezählt wird, also im großen Stil Daten produziert werden, sind die wesentlichen Entscheidungen schon gefallen: Nicht nur der *Imperativ der Optimierung* ist hingenommen und der Umstand, dass sich darin überhaupt *nur Quantifizierbares* zur Geltung bringen kann.¹⁴ Hans und Tiqquns pauschale Zurückweisung der Daten- und Transparenzproduktion ist also durchaus konsequent, wenn man die Festlegung des Verhaltens auf Optimierung und der Empirie auf Quantitatives nicht mittragen will.¹⁵

Die dieser grundlegenden Weichenstellung gegenüber nachrangigen Entscheidungen sind getroffen, wenn die Programme implementiert sind und die Datensammlung beginnt. Dann nämlich ist auch der *konkrete Handlungsspielraum* abgesteckt und die *Auswahl derjenigen Werte, die überhaupt zur Erfassung und Optimierung in Betracht kommen*, getroffen. Hier könnte eine *empirische Analyse* von konkreten Informationstechnologien ansetzen, die die durch diese definierten Standards, Spielräume und Werte kritisch beleuchtet.

¹⁴ Quantifizierbarkeit ist hier also nicht nur im engen Sinne einer Zuordenbarkeit zu Zahlen zu verstehen, sondern meint eine *nur durch vorgängige Standardisierung* generierbare *algebraische Repräsentierbarkeit*, welche die Repräsentationen erst einer algorithmischen Verarbeitung zugänglich macht. Vgl. dazu auch Mersch 2013: „Ein mathematisierter ‚Mensch‘, ein mathematisiertes Denken oder eine mathematisierte Kommunikation sind etwas anderes als Kommunikation, Denken oder Mensch, weil sie eine diskretierte Kommunikation, ein binarisiertes Denken oder einen zerschnittenen und in sich geteilten ‚Menschen‘ bedeuten, in welche technologische Elemente integriert und *an* die beliebige ‚techno-logische‘ Systeme angedockt werden können.“ (S. 47)

¹⁵ Diese Festlegung zu problematisieren und in einem größeren gesellschaftlichen Rahmen eine Debatte über sie anzustoßen, kann durchaus als eine Leistung solch pauschalisierender Positionen betrachtet werden. Wie nämlich auch Mersch (2013) diagnostiziert, gerät im „*Terror des Entscheidenmüssens*“ (S. 81), wie er sich in algorithmischen Umgebungen zur Geltung bringt, die Frage, „was das ‚gute Leben‘, ‚Gerechtigkeit‘ oder ‚Alterität‘ bedeuten könnten“ (S. 94), aus dem Blick.

Erst mit Blick auf diese zwei vorgängigen Entscheidungsebenen erschließt sich das Verhältnis von Macht und Transparenz. Die Machteffekte der Transparenz entfalten sich aus diesen Entscheidungen, unabhängig davon, ob sie bewusst gefällt oder nur unreflektiert übernommen werden.¹⁶ Eine Ahnung von dieser Macht der Selektivität¹⁷ spricht aus Tiqquns Text:

„Daß die kybernetische Sicht der Welt eine abstrakte Maschine, eine mystische Fabel und kalte Eloquenz ist, der mannigfaltige Körper, Gebärden und Worte ständig entgehen, genügt nicht, um auf ihr unvermeidliches Scheitern zu schließen. Wenn der Kybernetik in dieser Hinsicht etwas fehlt, so ist es gerade das, was sie stützt [...]“ (Tiqqun 2007, S. 83)

Literatur

- Anderson, Chris (2008): The End of Theory. In: Wired 16/07. Abgerufen unter: http://www.wired.com/science/discoveries/magazine/16-07/pb_theory [Stand vom 26-08-2013]
- Beinsteiner, Andreas (2012): Filter Bubble and Enframing: On the Self-Affirming Dynamics of Technologies. In: Ceur Workshop Proceedings 859: Web and Philosophy: Why and What For? <http://ceur-ws.org/Vol-859/paper3.pdf> [Stand vom 02.12.2013]
- Beinsteiner, Andreas (2013): Immaterialität oder Hypermateriailität. Hermeneutisch-phänomenologische Überlegungen zur Entmaterialisierungshypothese. In: Dander, Valentin et. al. (Hg.): Medienräume: Materialität und Regionalität. Innsbruck: innsbruck university press, S. 23–36.
- Domscheit-Berg, Anke (2012): Die Zukunft der Verwaltung: Open Government. In: Rußmann (2012), S. 89–111.

¹⁶ Mersch (2013) betont, dass Algorithmen „allein die Möglichkeit zwischen Teilnahme und Nichtteilnahme, *On* und *Off* zulassen, wobei das *On* bereits die Bestätigung der gesamten Apparatur voraussetzt, sosehr man diese auch umzuwidmen oder zu unterlaufen trachtet. Jede Subversion findet immer nur innerhalb ihres Rahmens statt: Dieser erzeugt deren mentales wie praktisches Milieu, das schon anerkannt worden sein muss, um es zu ‚ver-wenden‘.“ (S. 45)

¹⁷ Einer solchen Selektivität hinsichtlich dessen, was sich zur Geltung bringen kann, wohnt in dem Maße die Tendenz inne, sich selbst zu bestätigen und zu verstärken, in dem sie *als* Selektivität nicht wahrgenommen wird (vgl. zu Heideggers Technikphilosophie unter dem Gesichtspunkt eines solchen *Filters* Beinsteiner 2012). Datenkritik müsste sich demnach konstituieren als eine *Hermeneutik der Selektivität*, wie sie von Tiqqun jedoch nicht entwickelt wird. Aufgrund ihrer hermeneutischen Insensitivität verbleiben Tiqqun im Rahmen der Kybernetik; sie vermögen der Kontrolle nur die Destruktivität, der Information nur das Rauschen entgegenzusetzen. Dass ihre „Totalverweigerung“ nichts anderes bleibt als das „Eingeständnis einer Ohnmacht“, wie Dieter Mersch (2013, S. 95) treffend diagnostiziert, dürfte nicht zuletzt damit zusammenhängen.

- Gitelman, Lisa & Jackson, Virginia (2013): Introduction. In: Gitelman, Lisa (Hg.): "Raw Data" is an Oxymoron. Cambridge: MIT Press, S. 1–14.
- Han, Byung-Chul (2012): Transparenzgesellschaft. Berlin: Matthes & Seitz.
- Han, Byung-Chul (2013a): Dataismus und Nihilismus. In: Zeit Online, 27.09.2013. <http://www.zeit.de/digital/internet/2013-09/big-data-han-dataismus> [Stand vom 02-12-2013].
- Han, Byung-Chul (2013b): Im Schwarm. Berlin: Matthes & Seitz.
- Heidegger, Martin (1983): Die Herkunft der Kunst und die Bestimmung des Denkens. In Ders.: Denkerfahrungen. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Klausnitzer, Rudi (2013): Das Ende des Zufalls. Wie Big Data uns und unser Leben vorher-sagbar macht. Salzburg: Ecowin.
- Leggewie, Claus (2013): Die dunklen Seiten der Transparenz und die Widersprüche der Trans-parenten. In: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung Nr. 1/2013, S. 64–70.
- Mersch, Dieter (2013): Ordo ab chaos – Order from Noise. Zürich: Diaphanes.
- Möllering, Anita (2013): Politisches Handeln braucht Transparenz. In: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung Nr. 1/2013, S. 59–63.
- Rußmann, Uta et. al. (Hg.) (2012): Grenzenlose Enthüllungen? Medien zwischen Öffnung und Schließung. Innsbruck: innsbruck university press.
- Tiqqun (2007): Kybernetik und Revolte. Zürich: Diaphanes.
- Wiener, Norbert (1963): Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen un in der Maschine. Düsseldorf/Wien: Econ.